

## 2. Brief aus Indien

Autor(en): **Simla, Mashobra**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 48

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647745>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schmale, zerarbeitete Hände umklammerten eine Stuhllehne und dann fielen Worte in die Stille, Worte in immer gleichem, müden Tonfall, wie getränkt von Tränen, die den freien Lauf nicht fanden:

„Unsere Ehe ist nicht harmonisch, trotz der Ordnung, die in unserem Hause herrscht. Ordnung allein schafft keine Harmonie im Leben zweier Menschen, die durch Ehe aneinander gekettet sind. Dazu braucht es mehr als Ordnung. Es braucht Nachsicht — Geduld — Liebe — Liebe — und noch einmal Liebe. Dir gilt Ordnung als oberstes Gesetz und daneben schrumpft die Liebe zusammen, verkümmert sie...“

„Hermione, das ist ja Auflehnung! Typische Auflehnung!“

„Sicher — du kannst recht haben. Ich lehne mich einmal auf gegen etwas, das mich zermürben, zertreten will. Und dieses Etwas bist du! Du mit deiner Herrschsucht — du mit deiner felsenfesten Überzeugung von eigener Unfehlbarkeit — du — und immer wieder du mit deinem ganzen, despotischen, tyrannischen Wesen! — Zu deinem Werkzeug willst du mich machen, zu einem Wesen, das Tag und Nacht zu deiner Verfügung stehe — das keinen eigenen Willen, kein Eigenleben besitzen dürfte. — Ah... nein —! Nein —! Ich bin ein Mensch — kein Tier! Ich lasse mich nicht zertreten, wie ein Wurm... ich wehre mich — ich wehre mich...!“

Die letzten Worte klangen fast tonlos, so, als ob sie zwischen zusammengekrampften Zähnen hervorgepreßt würden. Die schmalen Hände mit der arbeitsiharten Haut hatten sich längst zu kleinen Fäusten geballt und lagen an die Stirne der nun maßlos erregten Frau gepreßt.

„Ich halte es nicht mehr aus, dieses Leben wie in einem Kerker. Deine Gefangene bin ich — zu einer Marionette deiner Willkür hast du mich degradiert — deine „Prinzipien“ hast du auf mich angewendet, als ob ich ein Versuchskaninchen wäre — mein ganzes Eigenleben hast du mit Füßen getreten und unsere Ehe für mich zur Hölle gemacht — zur Hölle —“

Mit zurückgeworfenem Kopfe, die zur Faust geballten, zitternden Hände halb erhoben, machte Frau Dr. Regenz einige Schritte hin und her.

„Hermione — du bist verrückt —!“

„Ah... nein — nein —! Noch nicht! Aber werden könnte ich es — hörst du! Alles hast du mir genommen, alles! So teuflisch waren deine Forderungen, daß ich die Achtung vor mir selber verlor! Wie die ärmste, elendeste Bettlerin stehe ich da — selbst meinen schlichten, schönen Namen „Hermine“ hast du umgekrempt wie einen alten Hut und ihn zu einem Werkzeug deiner persönlichen Eitelkeit gemacht. Mit „Hermioone“ kann man doch seine Stimme viel mehr zur Geltung bringen — das klingt nach etwas — das macht Eindruck — ach Gott —“

„Hermione, du bist wahnsinnig aufgeregt. Ich will deine Worte nicht auf die Waagschale legen — nicht rechten mit dir. Erst wenn du wieder ruhiger geworden sein wirst, werde ich mich verteidigen. Nur so viel lasse dir gesagt sein, daß ich von meinem Herrenrecht nicht größeren Gebrauch machte, wie tausend andere auch, daß es mein gutes Recht ist, meine Frau nach meinem Willen —“

Dr. Regenz sprach den Satz nicht zu Ende. Das Zuziehen der Zimmertüre brachte ihm zum Bewußtsein, daß seine Auseinandersetzungen keinen Zuhörer gefunden hätten. Gereizt ob der Taktlosigkeit seiner Frau, ihn mitten in seiner Rede absetzen zu lassen, ergriff er ein zu forrigierendes Schülerheft. Aber die Arbeit wollte ihm nicht wie gewohnt von der Hand gehen.

Hatte sich denn heute alles verschworen gegen ihn? Dieser abscheuliche Geist der Auflehnung! Erst die Unverfrorenheit von Dr. Wendler heute nachmittag, dann

das unerhörte Ignorieren seiner Ansichten und Vorschläge in der Sitzung — und nun die Szene mit seiner Frau —. Ging denn alle Disziplin zum Teufel? Hatte er keine Macht mehr über Menschen? Ah — die sollten sich täuschen! Die sollten erfahren, daß er, Dr. Regenz, noch Mittel und Wege fand, um sie gefügig zu machen! Und seine Frau — gnade ihr! Also noch schärfere Methoden müssen angewendet werden, um sie gefügig zu machen — noch intensiver ihr zum Bewußtsein gebracht werden, daß er Herr und Meister war! Büßen sollte sie für ihren Widerstand — büßen —!

(Schluß folgt.)

## 2. Brief aus Indien.

Mashobra = Simla, 8. Oktober 1925.

Liebi Bärner Wuche!

Was han i i mym letschte Briefli gleit? I heig Angst i vergässi mys Bärndütsch? Deppis Dumms eso! Im Gägeteil: Mit Bärndütsch chunnt men uf der ganze Wält düre. Daß es mängisch wie Chinesisch tönt, weiß me ja. D'Prob uf ds Exämpel han i gmaacht, won i eim vo däne Chineser, die hie obe mit allem mügliche chöme cho hufiere, das Sprüchli gsärviert ha: „Schang schtang uf, d'Sunn schynt scho, Schang hing d'Schue!“ Er het grinset ab däne bekannte Lute, aber doch der Chopf gschüttlet und gmeint, i däm Egge vo sym Ländli, wo si dä Parotit redt, syg är drum no nie ghy!

Aber daß o ds Hindostanisch bärndütschi Wort enthaltet, das han i ersch di Tage etdeckt. Für „huber“ säge sie „huber“, grad wie üsi Pure ufem Land; für „neui“ äbe „neui“, präzis ghy wi mir, und we sone bruune Kärl „Han Hafur“ zue eim seit, was heiße söll „ja Herr“ oder „ja Frau“, de tönt's, wil das „Han“ dür d'Nase usgsproche wird, feis Bikeli anders, als wen e chly e grob- locktige Bärner ds Muul zumene rächte „ja“ nid cha uf- tue und „ehem“ vor sech härebrummet.

D'Wält isch überhoupt schütteleh chly und überall findet me Sache, wo me gmeint het, di syge nume imene ganz bündere Egge vom Globus deheim. Stierkampf als regelmähigi Volksbelustigung hätt i emel niene anders hi ta als nach Spanie. Aber si sy hie grad so druf verjässe wi dert. Ei Tag hei di hiesige Bärger, me seit ne „Bahari“, uf enere große Matte zmitts im Wald es Feschtli gha. 3'Hunderte wys sy si ringsum gsässe. D'Froue i irem schöne Gostüm, dunkli Hose, es farbigs Hemmli, drüber es Gilet und ume Chopf entweder e luschtige Naselumpe oder es längs Echarpe, das sie gar grazios wüsse zruggschlah.



Pahari-Frauen im Festgewand



Die Silere packen an.

Hals, Nase, Ohre und Arme aber mit Silber bhängt, daß eim dünt, ds Gwicht vo all däne Ringe und Schpange müß se z'Vode zieh. Nabeby gleit: es het ere mit verwändt nätte Gichtli! D'Manne hingäge mache de scho weniger Staat. Si chömen i irem drädige Wächtigwand und irem ständige Begleiter, der große Wasserpfufe.

Vorne a der Straaß hei „d'Confiseur“ ire Chram usgstellt gha. I große Pfanne hei Chüechli und sonen Art Strübli gspräklet und ganzi Bärge chläbrigi gäali War in uf der Matten usgshbreitet gi. Amene andere Ort hei si glänzigi Halschralle und Armbänder, billigi gleisigi Ruckstig, feil ghalte und oben ufeme Högerli isch, grad wi bi üüs uf der Schükematt, öppis win es Kößli Spiel i Form vo hölzige Schoufken ufgeschlage gi und Männlein und Weiblein, geng zwöi und zwöi zämen i eim Plampt, hei sech fröhlech la umedräije. Uf eim vo myne Helgeli gscheld es paar vo däne Bärgechöne mit de Chnöpf und Ringe i de Nase, es Zeiche, daß sie verhäratet sy. Druf hei si zwei Ochse glücklech so wnt bracht, daß si ufandere z'dorf gönge. I de meischte Fälle nämlech si d'Tier vernünftiger gi als d'Möntche und si eifach usgriffe, hie use, dert use, z'mitts i d'üt yne. De hättisch de das Gräbel sölle gsch, di Purzlete, we jedes, was gisch was hesh, het gluegt in egeti Huut i Sicherheit z'bringe! Wi d'Affe sy si uf Muure gschlätteret und uf Böum, bis dä arm mager Kärl, wo der Stier amene Strid am Hinderbei het sölle ha, wider z'Boden und z'Ute cho isch. Grad malerisch hei di hiesige Loreros öppe de nid usgseh!

Der zwöit Helge zeigt e kritisch Situation. Di beide Kämpfer hei iri Hörner so ineander verhaagglet, daß me se nimm useander bringt. Si stönde inere Wasserglungge, stampfe, sprüke und d'Ufregig isch groß, wil der Sieger als Brys numen e Rupie (öppen es Fränkli sächzg), überhunn und di beide Bstiger wärtvoll Tier, wo öppe vierhundert Franke gälte, ere Rupie d'wäge natürlech nid wette z'Schade la cho.

Dys Bärnermeitschi uf Reise.

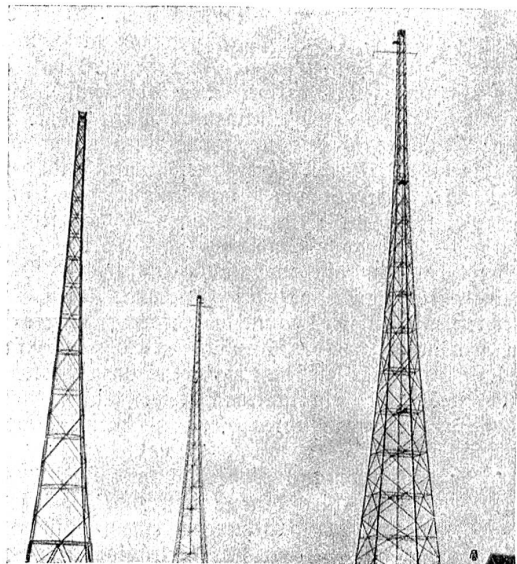
## Radio-Bern.

Die Radio-Telephonie — die drahtlose Lautübertragung — ist eine Erfindung neuesten Datums; ihre ersten Anfänge liegen bloß zirka 5 Jahre zurück. Man darf sie nicht verwechseln mit der drahtlosen Telegraphie, die einige Jahre älter ist. Wenn diese heute schon zum unentbehrlichen Hilfsmittel des Weltverkehrs und Welthandels geworden ist — man denke an die Schiffe in Seenot, an Dr. Edeners Amerikaflug, an die Rundfunkstation auf Spitzbergen — so steckt die Radio-Telephonie erst in ihren Anfängen. Und doch hat sie schon eine Entwicklung hinter sich, die für ihre Zukunft eine großartige Perspektive öffnet. Natürlich geht

Amerika voran. Die Zahl der Radiohörer zählt dort nach Millionen. Ein großer Bruchteil des amerikanischen Volkes ist durch die Drahtlose mit der großen Welt verbunden und hört Konzerte und Reden und Predigten sogar über den Ocean herüber. In England hat die Zahl der Hörer die zweite Million überschritten. Ähnlich schnell entwickelt sich in Deutschland die Radio-Telephonie, wenn wir auch nicht alles zu glauben brauchen, was uns davon die Reklame erzählt: der Lautsprecher über der Wiege, die Küchenfee mit den Kopfhörern über dem Kochtopf u. Sicher ist, daß man auf gewissen Eisenbahnstrecken im fahrenden Zug den telephonischen Anschluß irgendwohin erhält, daß Hunderttausende von deutschen Familien in ihrem Heim, daß die Bergspörtler in der Klubbhütte, die Kurgäste im Meerbad durch Radio mit den großen Sendestationen und durch diese mit den Studios und Konzertsälen der europäischen Großstädte verbunden sind. Dr. Edener und Hindenburg halten ihre Propagandareden vor dem Mikrophon an einen unsichtbaren, aber hunderttausendköpfigen Zuhörerkreis, ganz wie drüben überm Ocean und über dem Kanal Colidge und Baldwin tun.

Die Schweiz will auch auf dem Radiogebiet nicht zurückbleiben. Mit Radio-Bern wurde letzten Donnerstag vor 8 Tagen die vierte Sendestation eröffnet; bald wird Basel nachfolgen. Unser Land verfügt dann auf verhältnismäßig kleinem Gebiet über 5 Sendestationen. Das mag für die schweizerischen Radiobedürfnisse genügen. Ja es werden bereits Stimmen laut, die schon diese Zahl von Sendern zu hoch finden, da sich ihre Wellen störend ins Gehege kommen müßten. Die Praxis wird über dieses Bedenken hinweggehen und — wenn wirklich das Zuviel an Sendern sich als die Quelle der leider heute noch vorkommenden Störungen erweisen sollte — die Abhilfe suchen und finden.

Die Radio-Telephonie ist heute noch nicht auf der Höhe ihrer Vollkommenheit angelangt. Die kurze Entwicklungszeit erklärt und entschuldigt diese Tatsache. Doch sind schon die heutigen Apparate derart beschaffen, daß längeres Zurückhalten sich nicht mehr rechtfertigt. Natürlich kommt es



Die 3 Antennentürme der Marconi-Radiostation in Münchenbuchsee. Der Maßt links ist ca. 40 Meter hoch und gehört der Radiogesellschaft Bern.

hier, wie in allem, auf das individuelle Bedürfnis und auf die Verhältnisse an. Es wäre verwegen und irreführend, beim heutigen Stand des Radio schon von „Lebensnotwen-